

auch. Aber das Schönste an ihnen ist: sie sollen dem Volke keinen Sous kosten, denn, meine Herren, ich lasse diese Pläne — — nie ausführen."

Eines Tages unterhielt er sich mit dem Abbé de St. Cyr über das Buch des Peter de Marca von der Freiheit der gallikanischen Kirche (*de concordia sacerdotii et imperii*). „Mein Gott," sagte er, „was kostet es doch Noth, lieber Abbé, die Menschen eines Sinnes zu machen! Ein Hirt, den Stab in der Hand, setzt mit einem einzigen Pfiff sein ganzes Volk in Bewegung. Ein paar Hunde sind seine Minister. Sie bellen manchmal und beißen nur nicht. Alles geht in Frieden. Aber was die Reform der Staaten so erschwert, ist der Umstand, daß immer zwei gute Regenten auf einander folgen müssen: Einer, um Mißbräuche auszurotten, und nachher Einer, um die Wiederkehr zu verhindern."

N e m e s i s.

Es wird manches unnütze Buch geschrieben, nur weil die Schriftsteller nicht immer wußten, worüber sie schreiben sollten. Warum verfiel noch kein guter Kopf darauf, die Nemesis aus der Weltgeschichte zu schildern? Welch ein erhabener und mannigfaltiger Stoff bietet sich dazu aus allen Weltaltern und Weltgegenden dar! Unter dem Schwert der vergeltenden Göttin sanken Alexanders Mazedonien und das weltplündernde Rom nieder; und das rächende Schicksal pochte an die Paläste Nero's, wie an die Stallthür des diebischen Gauners. Eine solche Beispielsammlung — versteht sich mit Strenge ausgelesen, mit Geist geordnet, mit Geschmack erzählt — würde den gesunkenen Glauben an die Weltregierung und an den dunkeln Arm der Vorsehung mächtiger aufrichten, als

die längste Predigt, die oft eben darum die langweiligste ist. Oft sind die Entwicklungen unbegreiflich wunderbar; oft schauerlich. Die neueste Geschichte ist nicht arm daran. Man darf sich nur an das Ende der meisten von denen erinnern, welche in der französischen Revolution ihre Hände mit dem Blute der Unschuld färbten.

Seltzam war die Rache, welche die Gemeinde Gussat nach Robespierre's Sturz an einem ihrer Mitbürger nahm, der einer von den subalternen Schreckensmännern gewesen. Dieser, Namens Forestier, ein Advokat, votirte, als Mitglied des Nationalkonvents, auch Ludwigs des Sechzehnten Tod, errichtete in seinem Geburtsstädtchen ein Revolutionstribunal, und beging viele Grausamkeiten, indem er sich auf Unkosten seiner Schlachtopfer bereicherte. „Nichts schöner, nichts herrlicher, als ein Revolutionstribunal!“ rief er eines Tages, „als so ein Haufe Verdammtter, die mit unglaublicher Geschwindigkeit vorüberziehen; als der Anblick von Geschwornen, die ein wahres Kettenfeuer darauf machen.“

Nach dem Sturze der Schreckensregierung setzten die Einwohner von Gussat unter die Fenster seines Hauses eine Kufe, angefüllt mit Blut, mit Knochen von Todtenköpfen, daran befand sich die Inschrift: „Schau dein Werk an; lösche deinen Durst, aber zittert, Tyrannen!“

Die Inschrift mahnt an die Worte der scythischen Königin Tomyris, als sie das Haupt des Cyrus in einen Sack voll Blut steckte.

Dieser Forestier war übrigens ein Mann von vieler Bildung, Kenntniß und Belesenheit in den Werken der Alten; angenehm im Umgang; gefühlvoll und, was man kaum glauben sollte, sogar gutherzig. Als er nach der Wiedereinthronung Ludwigs XVIII, wie viele andere, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt hatten, in die Fremde auswandern mußte, suchte und fand er seine stille Zuflucht in der Schweiz. Er besuchte mich zuweilen in Aarau. Seine Gespräche

waren lehrreich. Freilich muß ich hinzufügen, Forestier war damals schon ein Greis. Zwanzig seit den Tagen des Revolutionstribunals verflossene Jahre können Länder und Völker umgestalten: warum nicht den einzelnen Menschen?

Zwei seiner ehemaligen Amtsgenossen, dann seine Unglücks-
genossen, wohnten zu derselben Zeit ebenfalls in Marau, aber vor
der Stadt, und zwar ungefähr dreißig Schritt von einem Land-
hause, in welchem die Prinzen Guiméné, als Ausgewanderte
und Geächtete, in den Tagen französischer Schreckensherrschaft
Zuflucht gefunden hatten!

Josias Graf von Ranzow.

Der Graf Josias von Ranzow war einer der wackersten
Kämpen und bravsten Feldherrn seiner Zeit; und doch weiß man
wahrlich jetzt von seinen Großthaten nicht mehr viel zu sagen.
Der Mann ist uns allenfalls noch darum merkwürdig, daß er am
Ende des Heldenlebens von seinem Leibe nur noch ein paar Frag-
mente übrig behalten hatte.

Erst diente Ranzow unter den holländischen Truppen; dann
den Schweden unter Gustav Adolf im dreißigjährigen Kriege;
endlich trat er in französische Kriegsdienste; ward Oberst, General,
schwor 1645 der lutherischen Religion ab, und empfing den Mar-
schallsstab von Frankreich. Er war ein Mann von Geist und Be-
redsamkeit; sprach die vornehmsten Sprachen Europens; war tapfer
wie sein Degen; in dem Feuer der Schlacht kalt, wie — ein Sala-
mander hätte ich bald gesagt — wie ein Cäsar. Er schlug die
Feinde, wo sie ihm begegneten; eroberte die stärksten Festungen.
Man machte mehr Verse auf ihn, als auf das schönste Mädchen;
man verglich ihn mit allen eroen des Alterthums. Und was war